

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Weltbegebenheiten

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**



### Weltbegebenheiten.

Vom Juni 1896 bis zum Juni 1897.



Noch mitten in den Unruhen, welche der Streit Griechenlands mit der Türkei hervorruft und welche über die ganze Welt ihre Wellen schlagen, beginnt der Hinkende seinen Bericht über die

Weltbegebenheiten zu schreiben. Er muß früh aufstehen, der Hinkende, und bald anfangen, wenn er will rechtzeitig fertig werden; denn der Drucker steht schon vor der Thür und fragt: Wird's bald, Hinkender? Oder wollt Ihr warten, bis die Großmächte endlich diesem elenden Türkenreich den Garaus machen, bis Griechenland und Portugal ihre Schulden zahlen und Rußland keine neuen mehr macht; bis die Parlamentarier in Italien und Frankreich ehrlich werden und unsern Regierenden über den Patriotismus der Schwarzen die Augen aufgehen? Da könnt Ihr noch manch Jahrlein warten, Hinkender. Diemeil Ihr schon alt seid, erlebt Ihr's wahrscheinlich gar nicht mehr, ich auch nicht; also schreibt flugs drauf los! Aber wenn Ihr etwas als bereits geschehen erzählen wollt, was erst in der Zukunft sich ereignet, so gebt acht, daß Ihr's richtig trefft, sonst glauben Euch die Leute nimmer!

So muß denn der Hinkende die Welt einstweilen ihrem zukünftigen Schicksal überlassen und in die Vergangenheit schauen.

### Deutschland

kann und wird nur dann bestehen, wenn es einig ist und bleibt. Was dazu beiträgt, ist ein verdienstliches Werk. Darum will der Hinkende gleich ein solches nennen: Das neue Bürgerliche Gesetzbuch. Am

Köhler Hinkender Bete für 1898.

2. Juli hat es der Reichstag angenommen. Hiermit hört also das preussische, bayerische, badische, reußisch-greizische, lippe-detmoldische, schwarzburg-rudolstädtsche u. s. w. bürgerliche Recht auf und das deutsche beginnt. Und wenn der geneigte Leser jezo noch ein Prozeßlein verliert, so hat er die patriotische Gewißheit: Ich habe einen deutschen Prozeß verloren! Besser ist freilich, er verliert gar keinen, und noch besser, er fängt keinen an. Ein magerer Vergleich ist besser als ein fetter Prozeß. Ob das neue Rechtsbuch wirklich den Bedürfnissen der deutschen Nation angepaßt ist oder ob nicht gelehrte Poperei manches verpsucht hat, weiß der Hinkende nicht. Es wird wohl auch in Zukunft den Rechtsverdrehern manch Hinterthürlein offen stehen und die Nase des Gesetzes wird nicht ganz wachsfrei sein. — Ferner hat sich die deutsche Einigkeit gezeigt bei der gemeinsamen Feier des 100jährigen Geburtstags Kaiser Wilhelms des Ersten. Nicht nur die deutschen Fürsten haben sich persönlich um den Träger der Kaiserkrone geschart, sondern im Geist auch das deutsche Volk, abgesehen von Vaterlandslofen schwarzer oder roter Farbe. Am 22. März wurde des gütigen alten Kaisers großartiges Nationaldenkmal in Berlin enthüllt. Man will ihn „den Großen“ nennen, aber der

Beiname gefällt dem Hinkenden nicht. Demut, Bescheidenheit und ernste Frömmigkeit waren so sehr desehrwürdigen Herrschers Eigenschaften, daß eine Verhimmelung ihm weh thut. Bei der Feier war Fürst Bismarck nicht anwesend, aber treue Herzen haben millionenfach an ihn gedacht. Ohne Bismarck wäre



Das Nationaldenkmal in Berlin.

wohl Deutschlands Kaiserreich nicht erstanden. Ebenfalls erfreulich ist, daß unser liebes deutsches Vaterland endlich wieder einmal — es war seit 1875 nicht mehr der Fall — seine Rechnung ohne Defizit abschloß. — Weniger erfreulich ist, daß wir Deutschen zwar schöne Soldaten, aber immer noch keine richtige Kriegsflotte haben. Während unser Handel jetzt bald die ganze Welt beherrscht und Geld in Hülle und Fülle, Verkehr und Verdienst, Eulust und Geschäftsmut allenthalben hervorbringt, steht unsere Schlachtflotte, welche doch den Handel schützen soll, hinter der anderer Mächte weit zurück. Wenn einmal ein Seekrieg ausbricht, so sind wir verloren. Fremde Kriegsschiffe bohren unsere Handels-



fahrzeuge in den Grund und vernichten den Verkehr. Andere Nationen treten in die Lücken ein und reißen den Handel an sich. Der deutsche Handelsmann ist im Ausland schußlos und mag seinen Bündel schnüren. Daheim stehen die Fabriken still, die Sozialdemokraten haben einen geringen Stundentag, wie sie es wünschen, aber auch kleine Schoppen, wie sie es nicht gern sehen. Und vor allem, wenn die fremden Kriegsschiffe die deutschen Seehäfen einschließen, müssen wir Hunger leiden. Denn wir brauchen aus der Fremde jährlich 20 Millionen Zentner Getreide zum Leben. Woher soll das kommen? Man sagt nun, es sei für die Flotte kein Geld vorhanden. So? Jährlich wendet der Deutsche zur Herzstärkung in geistigen Getränken 3 Milliarden auf. Dafür ist also Geld vorhanden! Und man gehe nur in eine Stadt, in ein größeres Dorf von Hamburg bis nach Konstanz! Wie wird da gehaut! Neue Städte schießen prachtvoll empor zu Mannheim, zu Heidelberg, zu Karlsruhe u. Eine Masse Fabriken wachsen aus dem Boden. Alles blüht, Verdienst ist reichlich vorhanden. Und kein Geld, dieses Aufblühen des Gewerbestandes zu schützen? Der ultramontane Reichstagsabgeordnete Lieber sagte im Reichstag das frivole Wort: Lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende. Was ist ein Ende mit Schrecken? Ein verlornen Krieg, Raub, Plünderung, Verwüstung, Armut, Schande, Zerreißung des Deutschen Reichs. Ja so! Das wäre manchen Ultramontanen ja gar nicht so unerwünscht, wenn die lieben Französlein wieder ins Land kämen! Aber daß ein Reichstagsabgeordneter solche Weisheit vom Ende mit Schrecken, ein solches frevelhaftes Gassenwort ungestraft aussprechen darf, ist eine Schande.

Wenn die Marineverwaltung in Zukunft etwas geschickter vorgeht, als sie durch den Marineminister Hollmann thun ließ, wird sie hoffentlich doch etwas wenigstens erreichen. Geld ist genug da, sogar zuviel. — Unsere Flotte, die an sich schon schwach genug ist, hat auch im vergangenen Jahr wieder einen schweren Verlust gehabt. Das Kanonenboot *Itis* strandete am 23. Juni 1896 an der chinesischen Küste. Nur 11 Mann wurden gerettet, die übrigen fuhren in die grausige Tiefe. Einen wahrhaft erhebenden Eindruck machte es auf alle Welt, wo man nur Gefühl hat für Seemannscharakter und Soldatentreue, daß die tapferen Seeleute auch im Augenblick höchster Not und vor dem offenen Rachen des Todes nicht verzagten. Es gab kein Hin- und Herrennen, kein Gemisch von

Heulen, Weinen, Fluchen, Hoffen und Verzweifeln, wie es sonst bei Schiffbrüchen stets vorkommt, sondern die dem Tod Geweihten versammelten sich ruhig um den Kommandanten; mit fester Stimme sangen sie das Flaggelied, und als das Schiff tragend auseinanderbarst, sanken sie alle miteinander unter einem Hurra auf den obersten Kriegsherrn, den Kaiser, in die Tiefe, ein leuchtendes Beispiel eiserner männlicher Pflicht- und Soldatentreue und wahren Seemannsmutes, welchem die ganze Welt bewundernd nachschaute, nur nicht die deutschen Sozialdemokraten und ihre Brüder, die Ultramontanen. Nein, wir dürfen uns unserer Krieger zu Wasser und zu Land freuen. Weniger erfreulich ist allerdings, daß der tüchtige Kriegsminister Bronsart von Schellendorf schon wieder hat gehen müssen, der 19. Minister, der seit 1888 „angebraucht“ wurde. Bronsart war ein ganz vorzüglicher Minister, vor dem besonders die Sozialdemokraten einen heillosen Respekt hatten, weil er sie im Reichstag fürchterlich zu verhauen pflegte. Er war ein Mann von Charakter und eigenem Willen, der nicht sofort in Demut zusammenknickend erstarb, wenn ihm von oben her etwas wider den Strich zugemutet wurde. Solche Leute aber kann man heutzutage nicht mehr brauchen, fast auf keiner Schreibstube mehr, geschweige denn im Ministerium. Was ein Schaden ist's, ein Schaden an der Volksseele, die verflaut wird. Auch unserm Landmann, dem Minister von Marschall, dem Nachfolger von Bronsart im Auswärtigen, wollte eine im Finstern schleichernde Bande an den Leib. Man wußte nicht, wer es sei, ein Löwe oder ein Wolf. Der Marschall, dessen Gewissen



Es sprangen nur drei armselige Häseln heraus.

denfalls glückenrein sein muß, daß man eine Freundschaft hat, wagte es, die Gesellschaft vor das Gericht zu fordern. Er klopfte mit starker Hand an den Balken und es sprangen nicht Löwen, sondern nur drei armselige Häseln heraus, zwei traurige Postspitzel und ein Kriminalkommissar. Was doch heutzutage jeder einen Spektakel machen kann! Ein weiterer hochberühmter und verdienter, dabei ein populärer Minister ist abgegangen: Am 8. April starb der Reichspostmeister Stephan, dessen Namen jedes Kind kennt. Der Verkehr nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt verdankt ihm hauptsächlich einen riesigen Aufschwung. In Deutschland wurden unter Stephan seit 1870, wo er Generalpostmeister ward, 2000 neue Postgebäude errichtet, zahllose Postanstalten gegründet.



Unsere Zeit ist doch auch wieder lobenswert. Es kann in ihr ein einzelner auch ungeheuer viel Gutes schaffen. Freilich der, welchem wir am allermeisten verdanken, der große Kanzler, sitzt einsam, und vom Hof wieder ganz neben ausgesetzt, in seinem Sachsenwald; aber eine Liebe und Dankbarkeit, wie sie selten einer genos, wird ihm von treuen deutschen Herzen überall entgegen geschlagen und seinen Lebensabend verklären, wenn auch strebsame Wadenstrümpfer wieder schon an ihm vorbeigehen. Die jüngste deutsche Reichsanzelegeneheit, unsere Kolonien, machen immer noch mehr Leid als Freud, und man steht nicht recht, wie es anders werden soll.



Das ganze Land feierte den 70. Geburtstag Friedrichs des Deutschen.

Die Namen Leist, wir noch lange nicht, wie die Mörgler sagen, von der Steuerlast erdrückt werden, sondern daß der Wohlstand und die Steuerkraft in lebhaftem Aufschwung begriffen sind. Damit aber der geneigte Leser nicht allzu übermütig wird, will der Hinkende noch etwas Statistisches bringen — das ist seine Passion: Im Jahre 1895 haben in Preußen 6361 Geschäftsleute Pleite gemacht. Nicht weniger als 264 509 Forderungen mit 225 Millionen „Inhalt“ haben sich angemeldet, 181 Millionen Mark gingen verloren. Dafür könnte man schon eine stattliche Kriegsflotte bauen. Auch die Berliner Gewerbeausstellung durfte zwar durch die dargebotenen Erzeugnisse unseres Gewerbesieges der ganzen Welt Respekt abringen, aber das übliche Defizit fehlte auch hier nicht. Allerdings waren es nicht 30 Millionen, wie sie die Russen mit ihrer Ausstellung in Nischnei Nowgorod aufweisen. Die Russen wollen eben mit allem großthun und uns überall übertrumpfen. — Kurz vor Thorschluß, nämlich im wunderschönen Monat Mai dieses Jahres 1897, kam es im preussischen Abgeordnetenhaus noch zu heftigen Kämpfen über ein neues Vereinsgesetz, das „reaktionär“ sein soll. Da auch die Nationalliberalen dagegen sind, wird es wohl so sein. Wenn man doch nur nicht immer wieder in den alten Irrtum verfallen wollte, daß die bösen Sozialdemokraten durch Gesetze und bürokratische Maßregeln aus der Welt zu schaffen seien! — Ein schreckliches Eisenbahnunglück geschah am 19. Mai nachts bei dem Mineralwasserort Gerolstein. Ein Zug, beladen mit 1100 Soldaten, trennte sich bei starkem Gefälle, weil die hinteren Wagen zu stark gebremst waren. Nach-

her aber, als der vordere Zugteil stand, fuhr der hintere drauf hinein. Es gab 10 Tote und etwa 40 Verwundete. Wie fröhlich werden die Leute, die nach einer Reserveübung in die Heimat entlassen waren, ausgestiegen sein. Und dann dieses fürchterliche Ereignis! O Mensch, wie rasch kann's gehn!

#### Baden

hat — unser Landtag ist ja nicht einberufen — gute und verhältnismäßig politisch ruhige Zeiten gehabt. Das ganze Land feierte am 9. September den 70. Geburtstag unseres gütigen Landesfürsten, Friedrichs des Deutschen. Ein kolossaler Fest- und Huldigungszug vereinigte in Karlsruhe alle Stände und Berufe, um dem Fürsten ihre Dankbarkeit zu

Das heißt dem Vaterlande dienen: Still und treu eine Pflicht thun, sogar bis in den langsam, aber sicher herankommenden Tod.

**Preußen**

hat ein lang entbehrtes Schauspiel erlebt: Der Finanzminister Miquel verkündigte nämlich im Abgeordnetenhaus, daß der Staatsäckel mit 80 Millionen Überschuß abschließt. Man ist das Defizit so gewohnt, daß die Abgeordneten fast ihren Ohren nicht trauten, und daß selbst Miquel fast betrübt war, als er die Meldung brachte. Man meinte, es müsse ein ungeahntes Unglück in der Luft liegen, denn uns zrauet vor der Götter Reide, oder der Minister müsse sich verrechnet haben. Item, man sieht, daß



bekunden. Auch auswärtige Zeitungen und deutsche Herzen feierten den Tag mit, denn Großherzog Friedrich gehört durch sein ganzes Denken und Thun und seine großen Verdienste dem gesamten deutschen Vaterlande an, welches mit uns Badenern wohl weiß, was unser Landesherr für das Zustandekommen des Reichs gethan hat und welches, wie wir selbst, für ihn und sein Haus die herzlichsten Glückwünsche darbringt. An hervorragenden Männern hat unser Land durch den Tod verloren zunächst den Erzbischof Noos von Freiburg. Unter ihm ist Wacker aufgeblüht und die jetzige Rücksichtslosigkeit, aber auch Nachstellung der ultramontanen Partei zustande gekommen. Merkwürdig ist nur, daß die Regierung verzeifelte Anstrengungen machte, um als Nachfolger einen nichtbabischen „Friedensbischof“ zu gewinnen. Als ob es Niemand überhaupt noch gäbe! Und als ob sie die Sache irgendwie anders machen könnten! Nicht der Bischof, sondern die Heßklapläne herrschen in der Kirche, möchten's auch im Lande, und nicht nur die gute babische Regierung hat ihre liebe Not, sondern auch der Papst wird sie noch bekommen; an dieser Heßerei wird freilich die katholische Kirche auch zu Grunde gehen, denn die Disciplin ist bereits untergraben. Die Heßklapläne und ihr General Wacker fragen jetzt schon nach Bischof und Papst wenig mehr; sobald ihnen der Wille nicht geschieht, machen sie auf, daß es ein wahrer Staat ist. Hat doch schon 1887 ein Kaplan den Papst ein altes Weib genannt; wie mag es nun nach zehn Jahren stehen? Für den armen erschrockenen Staat haben sie selbstverständlich gar nichts mehr als Mißachtung und Brutalität. — In Nizza starb der junge Fürst Karl Egon von Fürstenberg, ein gütiger, mildbütiger Herr, der vielleicht noch zu Großem auferstehen war. — Unerwartet wurde dann Ende April 1897 Prinz Wilhelm von Baden abgerufen, seinem Volke besonders teuer, seit er in Frankreich sein Blut für des Deutschen Reiches Einigkeit vergossen. Welch ein echt deutscher Mann der Prinz war, beweist folgendes Vorkommnis. Sein Gutsnachbar, ein reicher Hofbauer, hatte einen einzigen Sohn, den er mit Hilfe des leutseligen Prinzen gern vom Militärdienst befreit hätte. Der zärtliche Vater machte dem Prinzen Wilhelm einen Besuch und, nachdem er die Verhältnisse geschildert, besonders stets aufs neue, gewissermaßen zu seiner eigenen Entschuldigung, hinzugefügt hatte: „Wisse Se, Großh. Hoheit, 's isch halt unser Einziger,“ kam er endlich auf den eigentlichen Zweck seines Besuches zu sprechen: „Da hätt' ich halt die groß' Vitt', Großh. Hoheit mögen mir

behilflich sein, daß ich unsern Einzigen losbekomme vom Militär, bei dem's manchmal lebensgefährlich hergehen soll, ganz besonders in Kriegszeiten.“ Das schöne, soldatische Gesicht des Prinzen war während der Rede des Bauern immer ernster geworden; als der Mann geendet, da sagte der Prinz, indem er eine auf dem Tische liegende Reitpeitsche ergriff — er war kurz zuvor von einem Ausritte heimgekehrt — „Maier (nennen wir den Mann so), Maier, ich habe auch einen einzigen Sohn, den ich ebenso gern habe, wie Sie den Ihrigen; wenn aber der einmal käme und bäte mich, ihm bei der Befreiung vom Dienste des Vaterlandes behilflich zu sein, mit dieser Reitpeitsche wollte ich ihn aus dem Zimmer vor meinen Augen hinwegtreiben.“ So der Prinz; der Baueremann aber zog beschämt ab, und seinem Sohne hat nachher der Soldatendienst etwas beigebracht, was er zuvor noch nicht kannte, gehorsam zu sein, auch wo's dem eigenen Willen nicht paßt.

Die übrigen deutschen Vaterländer

Kommen diesmal kurz vor. Die Bayern sind stolz auf ihren Prinzen Ludwig, welcher bei der russischen Krönung etwas unnötigerweise in einer Rede überaus lebhaft betonte, was noch niemand geäußert hat, Bayern sei Bayern und so gut souverän wie Preußen. Er war zwar durch eine Unvorsichtigkeit herausgefordert worden; immerhin hätte beobachtet werden sollen, daß man sich in Rußland befand. Wenn man in Neuß ä. L. an patriotischen Festtagen preussische Helden vom Polizeidiener herunterholen läßt, so kann man davon über lachen, gefährlich ist es aber, dem Ausland den Eindruck



Prinz Wilhelm von Baden †.

zu erwecken, als wären Preußen und Bayern nicht einig. Nun, Prinz Ludwig hat seitdem wiederholt bewiesen, daß er so gut deutsch fühlt wie irgend ein anderer deutscher Prinz. Im allgemeinen sind überhaupt die deutschen Stämme jetzt so fest zusammengewachsen, daß man von Partikularismus kaum noch reden kann, womit nicht gesagt sein soll, daß auch das deutsche Stammesbewußtsein, das sicher die Quelle vieles Guten ist, dahin wäre. Nur die alten Kleinstaatlischen Lächerlichkeiten und Absurditäten werden immer seltener. Dagegen stirbt der Bureaucratismus leider nicht aus. In Elsaß-Lothringen wurde ein Lehrer, der einen andern mit Lebensgefahr vorm Ertrinken rettete, mit 2 M. 50 Pfg. Geldstrafe belegt, weil er an unerlaubtem Orte badete! Welch herrlicher, wahrhaft kalendermäßiger Spaß! Der geneigte Leser hüte sich, daß er nicht an verbotenen Orten ins Wasser fällt. Nicht nur könnte er ertrinken, sondern sogar noch



wegen unerlaubten Badens bestraft werden. Ein froher Tag nicht bloß für Elfaß-Lothringen, sondern für ganz Deutschland war die Feier zur Erinnerung an die Errichtung der Straßburger Univerſität vor 25 Jahren. Dieſes Werk wenigſtens iſt auf dem Boden des alten Reichslandes herrlich gebiehn und ein mächtiges Bollwerk des Deutſchtums geworden. Von einer großen Trauer wurde das Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin betroffen; es verlor ſeinen Fürſten Friedrich Franz III., der wegen eines Bruſtleidens die meiste Zeit des Jahres in Cannes in Südrankreich leben mußte, durch einen Unglücksfall. Da ſein Sohn und Nachfolger noch unmündig, trat Herzog Johann Albrecht, der bekannte Förderer der kolonialen Beſtrebungen, die Regentſchaft an. — Weimar verlor ſeine Großherzogin Sophie, geb. Prinzessin der Niederlande, eine Fürſtin, deren Eifer für Kunſt und Wiſſenſchaft und für das Volkswohl nicht ſeinesgleichen in Deutſchland hatte. Der lippi-

ſche Erbſolgeſtreit iſt noch immer nicht entſchieden, doch iſt jezt ein Schiedsgericht ernannt, mit König Albert von Sachſen an der Spitze. Wir können übrigens ähnliche Fälle noch öfters erleben, denn eine ganze Reihe kleiner Fürſtenhäuser ſteht am Ausſterben. In Koburg haben wir ſchon vor zwei Jahren Engländer, in Oldenburg herüber nach Oldenburg ſehen und ſollen, hiervon hier. In Oldenburg wären zwar von dem geiſtreichen Dichterprinzen, dem edlen Elmar, Kinder vorhanden, wenn dieſelben nur nicht mütterlicherſeits von einer „Unebenbürtigen“ abſtammen! Lieber einen ſehr entfernt verwandten Ruſſen als einen nicht ganz „legitimen“ Deutſchen! Doch hat ſich der Großherzog jezt wieder verheiratet. — In den beiden Schwarzburg, die von dem Schickſale des Ausſterbens ihrer Häuser bedroht ſind, war man ſo vernünftig, ohne weiteres den nicht ganz legitimen Prinzen Sizzo von Leutenberg als erbberchtigt anzuerkennen.



Großherzog Friedrich Franz III. von Mecklenburg-Schwerin.

über immer warnen und dem Riesenreich den Bankrott voraussagen. Und dennoch spielt das Zarenreich im europäischen Konzert trotz Schulden und Dreihund die erste Flöte. Weshalb? Sein Heer ist wenn auch wohl der Zahl nach stärker, doch schwerlich so gut organisiert wie das unsrige; die Verwaltung darf man sogar als etwas verdorben bezeichnen. Feinde im Innern hat's auch gerade genug, und in England besitzt es sogar einen rechtschaffenen Todfeind. Warum also? Offenbar weil Rußland ſeine Pläne alleſamt feſt und brutal verfolgt, während es bei uns ein wenig im Zickſack geht; ſodann weil man weiß, daß Rußland zu allem fähig iſt. Man fürchtet es wie einen verwegenen Raufbold, mit dem niemand gern zu thun hat. Das Zarenreich bereitet ſich darauf vor, Konſtantinopel und vielleicht gar Indien zu erobern, jedenfalls auch in Aſien die erſte Hand zu haben. Zu dieſem Zweck baut es die große ſibirische Eiſenbahn, welche Moskau mit dem Stillen Ocean verbinden und das ſabelhaft große Sibirien ſowie China erſchließen ſoll. Beinahe 8000 Kilometer wird die Strecke betragen, wovon ſchon bald 2000 gebaut ſind. Ein Riesenwerk! Ein Bahnbau durch unbesohnte, unweſame Länder, über Riesenſtröme! 60 000 Arbeiter müſſen nicht nur beaufſichtigt, ſondern wie eine Armee auch verproviantiert werden. Die Unterſchlagungen der Beamten gehen natürlich auch ins Uferloſe, aber gebaut wird doch, und nicht einmal ſchlecht. In 10 1/2 Tagen ſoll man, wenn die Bahn fertig iſt, durch Aſien fahren! Es graut einem vor dem Gedanken, daß dieſes Riesenreich Beſtand und die Kraft haben könnte, ſeine weltunterjochenden Pläne zu verwirklichen. Wo kämen wir dann hin? Natürlich

### Frankreich,

das ſtolze, thut Rußland weiter Handlangerdienſt. Unſere lieben Nachbarn haben ja weitere Beweiſe der ruſſiſchen Freundschaft erhalten und erwidert. Am 26. Mai, dem Krönungstag in Moskau, hatten die Schüler in Frankreich keine Schule, was unter der Jugend unbändige Begeiſterung erweckte. Es machte nichts, daß man 14 Tage ſpäter den Nationalfeiertag, den Sturm auf die Baſtille, womit vor 100 Jahren der Königsmord begann, ebenſo glänzend beging. Vielleicht verlegen die Franzoſen aus Begeiſterung für Rußland ihren Feiertag auch noch auf den 26. Mai. Das Napoleonsbild auf der Vendomesäule war am Krönungstag ebenſalls feſtlich geſchmückt, was ja ſelbſtverſtändlich iſt. Iſt doch der Kaiſer Napoleon I. ein ſolch begeiſterter Ruſſen-

### Rußland

Über darf man nicht mehr ſo ſtark räſonnieren, denn gegenwärtig ſcheinen wir mit dem Rutenreich leidlich zu ſtehen, wenn's anhält. Es iſt kurios: Rußland beſitzt 19 Milliarden Schulden; ſeit 7 Jahren allein hat ſich dieſe Laſt um über 7 Milliarden vermehrt; und im Juli 1896 wurde ſchon wieder faſt eine halbe Milliarde „aufgelegt“ und natürlich auch gezeichnet, d. h. in Rußland nicht, aber im Ausland, obgleich hervorragende Finanzgrößen vor Rußland



freund gewesen, daß er anno 1812 sich nicht abhalten ließ, gleichfalls nach Moskau zu gehen, wo die Russen ihm einen sehr warmen Empfang bereiteten und es sich nicht nehmen ließen, zu seinem Vergnügen die Stadt Moskau zu illuminieren, ja sogar, damit es heller brannte, anzuzünden. Später kam dann Kaiser Alexander selbst nach Paris, um der großen Nation seinen Gegenbesuch zu machen und seine Ergebenheit auszudrücken. Also die Franzosen waren wieder einmal aus allen Fugen; sie müssen ja ihren Kuffentoller alle Jahr einmal haben. Diesmal kam der Zar aber höchstselbst, sogar mit Frau und Kind, nach Frankreich. Ein Blatt verlangte im voraus, man solle einen eigenen Palast für den Zaren bauen, man bekam Krämpfe, weil man nicht wußte, ob man Vive l'empereur oder

vive le Zar rufen dürfe? Die Irrenhäuser wurden zu klein für alle die, welche wegen Kuffentollers gänzlich überschnappten. Ein anderes Blatt schlug vor, man solle auf alle Pflastersteine und Hauswände, die etwa dem Zaren vor Augen kommen könnten, schreiben: Vive l'empereur. Auf der Börse fangen die Jobber stehend die russische Hymne und schrien: Das Leben für den Zaren. Nun, euer Leben will er nicht, nur euer Geld. Weinade hätten die Eifrigen der Kuh, welche der Zar als Milchgeberin für die kleine Kaisertochter mißführte, den Orden

der Ehrenlegion angehängt, und sie hätte ihn auch verdient gehabt — kurz, den Franzosen war wieder einmal eine Schraube losgegangen. Wer sie ihnen aber wieder zurechtschraubte, war der alte Bismarck. Kaum hatte der Zar Paris verlassen, das vergötterte Rußland habe bis 1890 mit Bismarck einen heimlichen Sondervertrag gehabt, wonach Rußland neutral bleiben wolle, wenn Frankreich Deutschland angriffe. Das war ein großer Kübel mit sehr kaltem Wasser auf die heißen Köpfe. — Die Franzosen haben übrigens wieder größere Schmerzen. Der Panamastandal ist noch nicht tot. Immer neue Enthüllungen bedrohen die gängsteten Abgeordneten und Minister. Dagegen ist ihr Präsident Faure ein ganzer Keel. Er kann nämlich

reiten und reitet auch. Er hat sogar einen Manöverangriff mitgeritten. Nur sieht er in seinem kurzen Zäckchen und Cylinder nicht staatsoberhauptmäßig aus, eher wie ein Offiziersburche in Civil oder ein Nothhändler. Auch kann er das Weiter nicht vertragen. Einmal, als es beim Manöver regnete und ihm die Beine naß und kalt wurden, ließ er sich einen Schurz umbinden. Und da ihn die Offiziere auslachten, drückte er sich mit seinem jämmerlichen Schlapphut verwaschenen Cylinder ganz trotzig nach Hause. Er ist eben doch nur ein Leberhändler, ein Präsident und kein empereur. Er geht freilich mit dem Gedanken um, sich eine Staatsuniform bauen zu lassen und sogar nach Petersburg zu reisen. Aber um den bunten Rock wurden ihm die andern schon im voraus gram wie dem Joseph die

Brüder; und wenn von Petersburg die Rede ist, so schreien die andern Minister, Kammerpräsidenten u. s. w. wie ungezogene Kinder: Ich will auch mit, ich will auch mit! Nun, Gott segne eure republikanische Herrlichkeit und auch eure russische Freundschaft. Ein russischer General sagte einmal bei einem Festessen: Rußen und Franzosen müssen einander lieben. Denn thäten sie es sich nicht gegenseitig, welcher Teufel käme auf den Gedanken, sie zu lieben! So ist's richtig. — Anfang Mai wurde die Welt durch die furchterlichen Brand-



Das war ein großer Kübel mit sehr kaltem Wasser auf die heißen Köpfe.

unglück in Paris in Schrecken gesetzt. Die vornehmen Kreise hatten einen großen Wohlthätigkeitsbazar veranstaltet, in einem geradezu feuergefährlichen Gebäude, eine Decke wurde von einer Flamme ergriffen, im Nu stand alles in Blut — und da die Ausgänge nicht hinreichten, kamen an 150 Menschen, meist Damen, um. Die feinen Herren hatten sich über die Köpfe der Damen hinweg davongemacht. Unter den Opfern befand sich die Herzogin von Mencon, jene Prinzessin von Bayern, die einst König Ludwig II. hatte heiraten wollen. Die Schuld trägt natürlich die Polizei, die in der freien Republik nicht wagt, nach den Bauplänen zu fragen, sobald es vornehme Leute angeht. — Aber nun muß der Hintende noch etwas berichten, was zwar auch andere Leute angeht, sonderlich aber die



Franzosen. Bekanntlich hält die katholische Kirche sehr viel auf Wunder, Offenbarungen, besonders aber auf den Teufel; dagegen kann sie die Freimaurer nicht leiden. Auf diese Eigentümlichkeiten nun baute ein frecher Kerl aus Marseille, Leon Taxil, einen unbändigen Schwindel, wie ihn die Welt kaum je erlebte. Nachdem er sich nämlich zuerst als wütender Freimaurer und — in Frankreich ist das erklärlich — Papstfresser gebärdete, trat er plötzlich geräuschvoll zur Papstkirche zurück, machte sich an fromme katholische Kreise, sogar an den heiligen Vater und seine Umgebung heran und seifte die Herzen bei ihrer kindlichen Unschuld fürchterlich mit „Enthüllungen“ ein. Die Freimaurer, so sagte er, trieben in einer Höhle von Gibraltar Teufelsdienst, wobei der Teufel Vitru in Gestalt eines schwarzen Heugsties erscheine und von den Freimaurerinnen scheußlich angebetet werde, während ein Krotobil

Klavierspiele. Schließlich wurde die Sache noch interessanter, indem die oberste Teufelsbraut, Miß Diana Baughan, ein richtiger Satansbraten, sich gleichfalls bekehrte und nun auch ihrerseits „Enthüllungen“ machte. Ein blutiger Akt wurde verzapft und geglaubt, nicht nur von alten Weibern, sondern von Katholiken, wie dem Fürsten Löwenstein, von Karbinälen, auf deren Veranlassung sogar der Papst zweimal seinen Segen spendete und einen Bischof zurechtwies, der den Schwindel

aufdecken wollte, bis es denn Leon Taxil in der frechsten Weise selber that. So also sieht's aus in diesen höchsten Kreisen der römischen Kirche? Solch eine kannibalische Dummheit herrscht da droben? Und die wollen die Welt regieren? Vor denen kriecht auf dem Bauch nicht nur . . . Der Teufel soll übrigens über diesen fürchterlichen Reinsfall so stark gelacht haben, daß man in gewissen frommen Kreisen um seine Gesundheit ernstlich besorgt ist.

**Oesterreich-Ungarn**

heißt bald Ungarn-Oesterreich, denn die Ungarn haben das Heft so ziemlich in der Hand. Und wie regieren sie! Das haben sie bei den letzten ungarischen Wahlen gezeigt, wo es unter aller Kanone herging. Die Schwarzen schilderten ihren stauenden Gläubigen die Liberalen als lebendigen Gottseibeius: Wenn die Liberalen siegten, würden alle Kreuze und Glocken von den Kirchen genommen, die Kirchen in

Magazine verwandelt; die liberale Regierung werde 24 Altäre errichten zur Anbetung des Teufels. Endlich stehe den guten Katholiken völlige Abschachtung bevor. Allen Respekt vor unseren Schwarzen! Was Wahlen angeht, so können sie auch was. Aber bis sie es soweit bringen, müssen sie doch noch manches lernen. Item, die Liberalen haben es in Ungarn auch nicht feiner gemacht. Wollte ein frommer Ort in die benachbarte Stadt zur Abstimmung, so ließ man in der Nacht vorher sachte die Brücke abbrechen, über welche der Weg führte, oder man legte ein kleines Feuer an, oder konstatierte Kothkrankheit bei den Pferden, oder man machte die biedern frommen Wähler tüchtig voll und sperrte sie dann in eine Scheuer ein; bis sie den Kaufsch verschlafen hatten, war die Wahl vorbei. Half alles nichts, so wurden die Wähler einfach abgewiesen mit dem Bemerkten, ihre Namen seien nicht eingetragen, oder auch ohne Bemerkung. So siegte dann der ungarische Ministerpräsident



Oesterreich-Ungarn heißt bald Ungarn-Oesterreich.

Ministerpräsident Banffy und die Regierungspartei. Im ganzen gab es 41 Tote, 2-300 Schwerverwundete. Das ist so ungarisch, auch die Polen in Galizien machen's so, und unsere deutschen Polenbrüder möchten es gern nachmachen; schon haben sie nach der Wahl einen deutschen Lehrer aus dem Eisenbahnwagen geworfen, daß er starb. Im übrigen Oesterreich sieht's auch nicht rosig aus. Die Deutschen werden überall den edlen Slaven geopfert,

wie es erst ganz neuerdings wieder eine Sprachenverordnung für Böhmen erwiesen hat, die Deutschen, die allein in der Monarchie ein Einheitsband bilden. Nun scheint es, als ob die Deutschen sich aufraffen wollten, es wird gegen das (polnische) Ministerium Wadeni angeführt, aber leider sind die Deutschen in fünf oder sechs Parteien gespalten, die sich ingrimmig befehden, und so wird es dem Ministerium wohl gelingen, sich durchzuwinden. In der äußeren Politik steht Oesterreich freilich fest zu uns, und das österreichische Heer hat einen guten Ruf, es wäre aber zu wünschen, daß der Staat endlich die innere Festigkeit gewänne, die zu gedeiblicher Entwicklung so notwendig ist. — Zu einem weit ungünstigeren Eindruck gelangen wir noch, wenn wir unsern andern Bundesbruder,

**Italien,**

betrachten! Diebstahl, Diebstahl und Betrug oben und unten, vom Minister bis zum geringsten Schreiber.



Wollen sie doch sogar an den alten Crispi wegen dergleichen Spitzbübereien! Nur 70 000 Gewehre, die den italienischen Truppen nach Abessinien geschickt wurden, erwiesen sich als unbrauchbar. Unter der Regierung Crispis wurden Unterstützungsgelder für Erb- bebengenden gemauert, eine kostbare Staatsbibliothek mitgenommen u. dgl. So geht es weiter. Vor 5 Jahren wurde ein Bankdirektor auf geheimnisvolle Weise ermordet — er hatte kurz vorher gedroht, die schwarze Wäsche einiger „Abgeordneten“ zu waschen. Die Polizei durfte die Mörder nicht verfolgen, erst neuerdings hat sie es gewagt. Vielleicht weil jetzt die betreffenden großen Herren nicht mehr am Ruder sind, vielleicht auch ist die Thätigkeit der Polizei nur Komödie. — In dem Findelhause zu Neapel befindet sich eine großartige Engelmacherei. Allein im Jahre 1895 sind dort 200 Säuglinge in Schmutz und Hunger „gestorben“. Das ging deshalb so ungestört, weil auch einige „Abgeordnete“ in die Sache verwickelt sind. Obgleich alle Zeitungen entrüstete Artikel bringen, wagt die Regierung nicht, die politischen Spitzbuben zu verhaften. Das ist Parlamentarismus, das ist Freiheit, das ist vollendete Demokratie, d. h.

Spitzbubenregiment. Dabei macht sich jeder in seiner Art mausig und will den politischen Helden spielen. Die Studenten, anstatt fleißig hinter den Büchern zu sitzen, machen stark in Politik und haben zu Rom und Bologna fast den Unterrichtsminister durchgeprügelt, weil er streng mit den Examen vorgeht. Er soll übrigens selbst einmal durchgefallen sein, aber gerade die werden dann hintennach die schlimmsten. — Mit Abessinien hat das gedemütigte Italien Frieden geschlossen. Der Negus hat's gewonnen. Nun ruhen alle abessinischen Wälder und keiner will den Krieg angefangen haben. — Ein verrückter Kerl, und zwar einer von den Narren schlimmster Sorte, den Anarchisten, hat ein vergebliches Attentat auf den König verübt. Dem Hintenden wird bis an sein Ende nicht klar werden, wie man die Anarchisten frei herumlaufen lassen mag. Man sperrt doch auch Tobsüchtige oder wütende Hunde ein. Aber da läuft die Polizei geduldig hinter den Kerlen her, beobachtet sie auf Schritt und Tritt, macht sich unendliche Mühe, und schließlich findet der Unmensch doch einen unbewachten Augenblick, um seine Mordthat zu wagen. Wer sich zum anarchistischen Wahnsinn bekennt, gehört einfach hinter Schloß und Riegel ins Trockene gesetzt als ein gemeingefährliches Subjekt. Bei Wasser und Brot und bei — Arbeit wird er vielleicht zahm werden. — Der Kronprinz hat sich mit der wunderschönen Prinzessin Helene von Montenegro vermählt. Diesmal will der Hintende

wirklich an eine fürstliche Liebesheirat glauben, denn die Prinzessin bringt nicht sonderlich viel mehr mit als einen Band selbstverfertiger Gebichte. — Was doch die Italiener seltsame Geschmäcker haben! Bei der Hochzeit des Kronprinzen wurden u. a. 2000 Nachtigallen verpeist! Nachtigallen rösten und verzehren! Können das Menschen fertig bringen, sogar noch eine Prinzessin, welche dichtet? Drei Jäger in den Alpen haben allein 300 Kilo Schwalben gefangen, welche in vornehme Küchen wanderten. Der Hintende könnte um dieser Schandthaten willen den Italienern die dreibündige Freundschaft aufkündigen, wenn er nur wüßte, wo man einen Erzhaimann herbekäme. Denn mit

### England

ist's gar aus! Seitdem ihnen Kaiser Wilhelm so gründlich im Transvaal abgewinkt hat, können sie uns gar nicht mehr leiden. Auch fürchten sie unseren Handel, der sie vom Weltmarkt in ungeahnter Weise abdrängt. Den Dr. Jameson und Genossen, welche seiner Zeit in Transvaal den verunglückten Einsfall



Das italienische Kronprinzenpaar.

machten, ließen sie mit lächerlichen Strafen laufen, und wo sie uns jetzt was am Zeug fliden können, thun sie's. Besonders angst aber wird es ihnen, wenn in Deutschland Flottenvermehrungsgelüste auftauchen. In London fand Juli 1896 der große internationale Sozialistenkongreß statt, bei welchem die Anarchisten hinausgeworfen wurden.

Es ging hoch her und die Deputierten bedienten sich stellenweise einer sonderbaren Ausdrucksweise. Anstatt etwa zu sagen: Ich erlaube mir anderer Meinung zu sein als mein Herr Vorredner, hieß es z. B.: „Schmutziger Hund, verfluchter Tyrann“ u. dgl. Aus Deutschland war das Dreigestirn Singer-Bebel-Liebknecht anwesend. Als sie durch Frankreich reisen und sich auch dort feiern lassen und verbrüdern wollten, wurden sie von den eulärüsteten Franzosen benahe gelyncht; die Polizei mußte sie schützen. Und auf der Rückkehr von London empfing man sie mit einer Ehrenkompagnie von 2 Schwadronen Kavallerie, damit ihnen nichts Ables zustoße. So was ist schmerzlich, wenn man gegen die Wiedergewinnung des Elsaß, gegen den Krieg und seither gegen jede Vermehrung des deutschen Heeres gestimmt hat. Woher kam der Empfang? Daher, daß der Franzose Ehrgefühl und Vaterlandsliebe hat. Ein Franzose, der sich in Deutschland so vaterlandsfeindlich benähme, wie sich unsere sozialistischen Führer in Frankreich und England benommen haben, der würde bei seiner Heimkehr ganz gewiß aufgehängt, und dies mit Recht.



### Spanien

siegt auf Kuba weiter; es wird siegen, bis der letzte spanische Soldat auf der schönen Insel an Hunger und Fieber gestorben ist. Zwar den Führer der Aufständischen, Maceo Gomez, haben sie ums Leben gebracht; man sagt, er sei von seinem Leibarzt, der den Preis von 250000 Franken verdienen wollte, vergiftet oder sonst verraten worden. Darüber in Madrid großer Jubel, Illumination, Ergebenheitsadressen an die Königin u. s. w. Allein es wird alles nichts helfen. Der General Weyler hat alle Anpflanzungen der Provinz Havana zerstören lassen, um die Kubaner auszuhungern.

Aber wer soll dann die Spanier ernähren? Daß es in der „siegreichen“ spanischen Armee eigentlich weder Sieg noch Reichthum, sondern eitel Jammer und Unordnung giebt, kommt immer wieder an den Tag durch die Zeitungsschreiber, die auf Kuba mit eigenen Augen sehen wollen, wie es den siegreichen Spaniern geht. Daher hat der tapere General befohlen, jeden Zeitungsberichterstatter, Spanier oder Nichtspanier, eben totzuschießen. Nun, dann preisen die Spähen auf den Dächern das Lied weiter, und der General muß wohl oder übel auch auf die Spähen knallen lassen. Die können wenigstens nicht wieder herschießen. — Auch auf den Philippineninseln im Indischen Meer haben sich die

5 1/2 Millionen Einwohner gegen die Spanier empört. Sie wollen ihre Manila selber rauchen. Überall haben die katholischen Priester, besonders aber die Klöster, die man im Großherzogtum Baden immer noch für so sehr segensreich hält, das Volk völlig geknechtet, ausgefogen und zur Verzweiflung gebracht. Freilich, auch das Mutterland verdankt ihnen hauptsächlich seinen Ruin. Der Krieg in Kuba kostet täglich 1 1/2 Millionen Pesetas und dauert schon 30 Monate. Der geneigte Leser, wenn er sich mit den spanischen Finanzen vertraut macht, kann fast so sicher wie die Astronomen ihre Sonnenfinsternis im voraus berechnen, wann der letzte Heller von Madrid nach Kuba abgeht. Nun scheint man frei-

lich einen andern Weg einzuschlagen und es mit Reformen versuchen zu wollen, — wenn sie aber nur nicht auf dem Papier bleiben! Wer die ganze spanische Geschichte seit den Tagen Philipps II. überschaut, der möchte fast ausrufen: Gute Nacht, die Sonne wird über Spanien doch untergehen! — Inzwischen machen sich die Spanier noch Zeitvertreib mit Bombenwerfen, sogar in Kirchen und bei Prozessionen; solche Dinge kommen zwar in den febrischen germanischen Ländern viel seltener vor als in gut katholischen romanischen; aber die Reformation ist dennoch dran schuld, und zum Schutz gegen die Anarchisten und Sozialisten giebt es kein besseres



Gute Nacht, die Sonne wird über Spanien doch untergehen!

Mittel als Wiedereinführung der Klöster, Nachgiebigkeit gegen die katholische Kirche u. s. w., wie sehr selbst deutsche Regierungen aus der Weltgeschichte gelernt zu haben vorgeben. — Große Erheiterung für die böse spottfüchtige Welt und große Betrübnis für den frommen Don Carlos berühmten Angebornen bietet die Nachricht, daß Donna Cloira, Tochter des großen Don Carlos, mit einem verheirateten italienischen Maler durchgebrannt ist.

### Serbien

ist zwar nicht durchgebrannt, aber abgebrannt, also daß die serbische Post die Postanweisungen stellenweise nicht mehr zahlen kann, obgleich die armen Empfänger wochenlang tagtäglich flehentlich drum bitten. Was mag da ein Student erdulden, der

endlich einmal einen Pump angelegt hat, und nun zuguterlekt noch vor der Thür des Postlokals scheitert!

### Bulgarien.

Gegen Stambulows Mörder hat die Regierung eine nichtswürdige Gerichtskomödie gespielt. Doch das war zu erwarten. Größere Überraschung erregten einige nachgelassene und veröffentlichte Briefe des gemordeten Stambulow. Darin hat der arme Mann dem Fürsten Ferdinand den ganzen gegen ihn geschmiedeten Mordplan dargelegt und zugleich bewiesen, daß die Regierung in vollem Einverständnis mit den Mördern stand, um ihn diesen auszuliefern; deshalb hielt sie Stambulow in seinem Hause



gefangen, und so oft er ausging, benachrichtigte sie die Mörder. Stambulow flehte um Schutz den Mann an, den er allein zum Fürsten gemacht hatte, — Fürst Ferdinand gab seinem früheren ersten Minister keine Antwort, 10 Tage darauf war dieser

auf grauenvolle Weise ermordet. Der Fürst aber ist über diese Tage nach Karlsbad gereist. Das mag vielleicht gut bulgarisch sein, und dem Fürsten muß man zugestehen, daß er sich überraschend schnell in bulgarische Verhältnisse gefunden hat. Deshalb wurde er ja auch anerkannt und darf jetzt Orden austheilen. Aber der Hinkende nimmt keinen an, denn er hat den letzten Respekt verloren; an dem Orden klebt Undankbarkeit und Blutschuld. Die Witwe Stambulows lebt in Armut, ihre Güter hat der Staat an sich genommen: da sind sie besser aufgehoben und man kann sie auch gut brauchen. Gott lohn's!

Nun will der Hinkende doch auch noch etwas Erfreuliches aus dem alten Europa melden, nämlich aus

### Schweden-Norwegen.

Zwar daß die biedern Norweger ihrem König recht Ärger machen, ist nicht schön. Auch sonst manches nicht, z. B. daß in Christiania auf je 10 Personen ein wegen Trunkenheit Verhafteter kommt. Demnach haben sie dort oben einen kräftigen Zug und Durst im Hals und die jetzt auftretenden Mäßigkeitsvereine bekommen viel Arbeit. Es giebt zwar auch andere Leute, z. B.

jenen Unteroffizier; der sollte eine Sendung Punsch, welchen der König seiner Garnison geschenkt, abholen. Zuerst weigerte er sich, und als man ihn zwang, warf er alle Flaschen in das Meer, und die Heringe, wenn sie nicht inzwischen den Temperenzlern beitraten, werden schöne Räusche bekommen und hernach im Käsejammer sich wohl selbst aufzehren. Der Unteroffizier gehörte zu den Temperenzlern.

Nein, von Nansen wollte der Hinkende reden. Mitte August 1896 kam er von seiner Reise nach dem Nordpol zurück mit der Nachricht, daß es dort recht kalt und alles Gewässer gefroren sei. Interessanter als diese Nachricht ist die Reise selbst. Nämlich

seit Frühjahr 1895 hatte der kühne Mann mit nur einem Gefährten zu Fuß das Schiff „Fram“ verlassen und war dem Nordpol entgegen vorgezogen; er kam 4 Grad weiter als alle andern vor ihm. Die That ist eine Heldenthat voll Wagemut, Ausdauer und klügler Berechnung, würdig eines Enkels der alten seefahrenden Wikinger. Auf dem Rückweg mußten sie auf Franz-Josephsland übernachten, aber nicht in einem geheizten Wirtshaus, sondern in einer ziemlich kühlen Steinhütte. Sie närgelten sich fast nur von Bärenspeck und Walfischthran und hatten für den langen Winter keine Zeitung, keinen Kalender zu lesen. Endlich



Der Hinkende nimmt keinen an.

wurden sie von einer Expedition aufgegriffen und heimgebracht. Auch das Schiff „Fram“ kehrte bald darauf wieder zurück. Noch keine Nordpolfahrt ist so glücklich verlaufen, aber Nansen hat doch genug davon. Er mag nimmer hin. Dabei ist dacham, sagt der Buchwirt von Weinheim. Anders freilich dachte der große Wikönig Li Hung Tschang aus



Nansen und sein Begleiter auf der Kälte.

### China.

Der Sprung ist zwar groß von Norwegen nach China, aber da wir doch einmal am Reisen sind, kommt's dem Hinkenden auf keine Entfernung an. Nämlich der schlaue Li ging auf Reisen. Nach Moskau zur Krönung, dann nach Deutschland, auch zum Fürsten Bismarck, den er aufrichtig bewundert, nach Frankreich, England, Amerika. Aha, dachte Europa, jetzt geht's los, der alte Li macht Einkäufe. Wie wär's, wenn ich ihm für einige hundert Millionen Kanonen, Eisenbahnen oder sonstige gute Sachen aufhängte



Also rüsteten sich alle Völker zu einem großartigen noch nie dagewesenen Empfang des Zopfträgers mit der gelben Jacke. Dieser ließ sich empfangen, ausbuzeln, antoastieren, sagte einige Höflichkeiten und ging wieder von dannen. „Hat er was bei Euch gekauft? Kanonen? Flinten?“ fragte der eine leise den andern. „Hol ihn der Kuckuck, nichts hat er gekauft als eine Schachtel Bleisoldaten und Holzkanonen, Kaliber 3 mm, Geschützmaterial Erbsen.“ In Frankreich wurde Li deswegen dazwischen genommen, weil er in Berlin gesagt hatte, das deutsche Heer sei das beste der Welt. „Gut,“ sagte der Schlitzohrige, „das französische Heer ist gleichfalls das beste der Welt,“ worüber die Franzosen in berechtigtes Entzücken gerieten. Die Sache wäre der Tinte nicht wert, die der Hintende deswegen verschreibt, wenn man nicht an diesem Exempel sähe, wie sich die Welt heutzutage jedem alten, pfliffigen gelben Kerl aus dem hintersten Asien vor die Pantoffel wirft, wenn sie glaubt, an ihm ein Prostitution zu

schon sind vom Tode des Verhungerns bedroht. Die englische Regierung hat natürlich wieder zuerst alles abgeleugnet, dann ein wenig den Kopf verloren. Den Hindu-Indern ist auch schwer zu helfen, da keiner ein Stück Brot oder Arznei von einem Angehörigen einer andern Kaste annimmt. So setzen sich denn Tausende stumm auf den Erdboden, die stieren, gierigen Augen gen Himmel gerichtet, die Zähne fest aufeinander gepreßt, die Knochenhände um die Knie geschlungen — und erwarten den Tod, ohne Klage, wie es nur der Hindu fertig bringt. Doch ist es auch schon häufig vorgekommen, daß Eltern ihre Kinder schlachteten und aßen oder der Mann die Frau. So war es in Indien von jeher, daß zeitweise eine Hungersnot und Pest furchtbar ausräumte. „Es wird wieder vorübergehen. Allah ist groß,“ sagt der Moslem. — In

### Persien

geht's wie in Osterreich zur Zeit Kaiser Josephs II.

Der neue Schah will nämlich sein Land nach Recht und Gerechtigkeit regieren, will die Beamtenbestechungen, die Gewaltthaten der Richter gegen das arme Volk, überhaupt die planmäßige Ausraubung und Vergewaltigung der Unterthanen, den Stellenkauf u. s. w. abschaffen. Aber hierüber ist das Volk sehr ungehalten, denn der Orientale nimmt niemals etwas Neues ohne Murren an, weiß auch nicht weiter, als daß

er gedrückt und geschunden wird. Zu was hat man auch die Obrigkeit, als daß sie das Volk schindet? Thut sie das nicht, so vernachlässigt sie ihre Pflicht und das Volkswohl, und Allah wird sie dafür strafen. Natürlich ist die fanatische religiöse Sekte der Babi, die den alten Schah umbrachte, dem neuen auch aufständig. Bei Kaiser Joseph II. waren es keine Babi; man heißt sie dort anders.

### Japan

wurde durch ein großes Unglück heimgesucht. Am 15. Juni kam eine Sturzwellen vom Meer her über die Nordostküste des Landes gewälzt. Wie sie entstand, weiß man heute noch nicht, denn die Schiffer draußen auf dem Meer haben nichts gemerkt. Achtzig Fuß hoch stürzte sich die Welle über die Küste her, die Bewohner im Schlaf überraschend. Dreißigtausend kamen, ohne zu erwachen, lautlos im Wasser um.

### Nordamerika

hat einen neuen Präsidenten, Mac Kinley. Der frühere, Cleveland, beginnt nun als Advokat einen



„Hat er was bei Euch gekauft?“

Es war wirklich zu ergötlich, wie der alte Schlaupkopfe am Narrenseil hielt! Ubrigens hatte Li, als er wieder heimkam, großes Pech. Es giebt nämlich in Asien Kaiser und Könige, welche nicht leiden können, wenn einer ihrer Unterthanen geehrt wird, selbst wenn er es auch wirklich verdient. Sie glauben, ihre Dynastie werde dadurch in Schatten gestellt. So sagte auch der Kaiser von China, wenn er in der Zeitung von den Ehren las, die man seinem Li erwies, grimmig zu sich selbst: „Kommst du nur wieder heim, alter Halunke, ich will dir den Krattel schon vertreiben“ — und er setzte den großen Mann als Bizekönig ab und degradierte ihn zum Staatsrat mit jährlich 270 Mt. Gehalt nebst einer Zulage in Reis. Natürlich stecken wie sonst auch die Weiber dahinter und das Hofgesindel, die Eunuchen, die der Alte nicht genug geschmiert und geehrt hatte, die es aber auch ohnedies dem Li nicht verziehen hätten, daß er gescheitert und verdienstvoller ist als sie. Ob dem Degradierten durch die kaiserliche Ungnade mit der gelben Jacke auch die Unterhosen entzogen wurden, weiß der Hintende nicht. Das ist die traurige Geschichte vom Glück und Fall des großmächtigen Li Hung Tschang, und der geneigte Leser kann sich seine Gedanken darüber machen.

### Indien

wird von einer furchtbaren Hungersnot nebst Pest heimgesucht. Nicht weniger als 36 Millionen Men-



neuen Lebenswandel. Das neue Staatshaupt ist 52 Jahre alt. Mit 17 Jahren schon mußte er sich sein Brot selbst verdienen und war hintereinander Lehrer, Postbeamter, mit 21 Jahren Soldat, wobei er in 14 Monaten vom Gemeinen bis zum Major vorrückte, dann Advokat, dann Abgeordneter, Gouverneur des Staates Ohio, dann nahezu bankrott, dann Präsident. Als er gewählt war, boten ihm allein aus Ohio 5000 Personen beiderlei Geschlechts, vom Jüngling bis zum Jubelgreis, begeistert ihre Dienste an. Denn nun beginnt eine allgemeine Veränderung sämtlicher Beamtenstellen, vom Minister bis zum Polizeidiener; alle „Pöfle“ werden mit Anhängern des neuen Präsidenten besetzt, der sie jetzt unter die Großen und Kleinen austheilt, die für ihn agitiert haben. Die Sieger erhalten eben die Beute. Das ist amerikanisch republikanisch. Mac Kinley ist Schutzzöllner und Segner

nur sechzig wert. Für meine guten hundert hätte ich mir ein Rind kaufen können, für deine schlechten bekomme ich kaum ein großes Kalb. Entweder gieb mir mein Geld in ehrlichem Gold zurück oder gieb mir so und soviel Silbermark noch drauf. Der gute Freund wird auch nicht auf das Maul gefallen sein und wird sagen: Ich gebe dir, was ich geliehen habe, hundert Mark, nicht mehr und nicht weniger. Wenn unterdessen das Geld einen andern Wert bekommen hat, so bin ich nicht dran schuld. Das alte wäre mir noch lange gut gewesen. Man redet her und hin und endlich wird man einen billigen Vergleich eingehen, denn der gute Freund hat es nicht so böse gemeint, weiß auch wohl, daß Untreue ihren eigenen Mann schlägt. Und so wird die ganze große Kapitalistenwelt miteinander abrechnen und auf dem allgemeinen Geldmarkt, der Börse, dem Silbergeld einen Preis anweisen, so daß man weiß, wieviel

der Goldwährung. Was heißt das? Angenommen, der geneigte Leser ist nicht allzu schwer von Begriff, so traut sich der Hinkende zu, ihm die Geschichte zu zergliedern. Nämlich gegenwärtig ist es so, daß man für ein Goldstück, z. B. für zwanzig Mark, zwanzig Silbermark bekommt. Das ist allerdings nicht ganz recht, denn da der Silberpreis gefallen ist, haben die zwanzig Silbermark thatsächlich geringeren Wert. Daher kommt nun der Silbermann und verlangt, daß er selbst Silbermünzen prägen darf; solche Münzen kosten ihn, da der Silberpreis niedrig ist, meinetwegen nur sechzig Pfennig die Mark. Er kauft sich also oder macht sich hundert Markstücke und giebt nur sechzig Mark dafür aus. Der geneigte Leser denkt, das wäre gar nicht einmal so übel, und er würde am liebsten gleich sein Vermögen auf diese Weise vermehren. Halt! Erstens würden sofort alle Nahrungsmittel entsprechend aufschlagen, überhaupt alle Kaufgegenstände, auch die Löhne. Denn wir sind ja alle mit einemal reich und können's zahlen. Aber noch etwas anderes. Der Leser hat einem guten Freund hundert Mark geliehen. Das ist zwar nicht viel, aber doch schon genug, um die süßeste Freundschaft in gärendes Drachengift zu verwandeln, wenn man nämlich das Geld wieder haben will und der andere sagt: Bedauere sehr. Das heißt, heutzutage ist es so. In der silbernen Zukunft aber geht die Freundschaft erst dann in die Brüche, wenn der gute Freund das Geld zurückbringt. Er legt nämlich kalt lächelnd hundert Silbermark auf den Tisch. Ja, mein Lieber, sagst du, ich habe dir hundert volle Mark geliehen und du bringst mir hundert halbe; denn deine hundert sind



Präsident Mac Kinley.

Silber man für ein Goldstück bekommt. Aber da der Silberpreis und auch noch andere Dinge schwanken, so wird auch der Wert des Silbergeldes schwanken, und wer nicht alle Tage den Börsenbericht liest und gut auspaßt, der wird von geriebenen Kunden über Ohr gehauen. Daher ist's wohl am besten, es bleibt, wie es war. Jetzt hat der Staat allein das Recht, Münzen zu prägen, und da er das Silber selbst stets gegen Gold zum ausgedruckten Wert annimmt, so kann man es ruhig von jedermann gleichfalls dafür einnehmen. Es ist freilich eigentlich nicht Wertgegenstand, aber Tauschmittel. Und ob man sich eine Dose Schnupftabak oder einen Vierling Käse oder eine Villa kauft, man kann alles in Silber, Gold oder Papier ruhig und in Frieden auszahlen,

vorausgesetzt, daß man's hat. Andernfalls aber, wenn die Silbermänner siegen, würde ein heillofes Durcheinander entstehen, bei welchem nur die gewinnen könnten, welche ihre guten Schulden in schlechtem Geld heingeben wollen. Das begriffen auch die Amerikaner und wählten Mac Kinley, der es bei dem jetzigen Gelde läßt. Aus

**Südamerika**

sei berichtet, daß Brasilien jetzt wieder lebhaft deutsche Einwanderer wünscht, wogegen unsere Regierung nichts mehr einzumenden hat. Der Staat Brasilien weist Land an zu geringen Preisen, höchstens 57 Mark pro Hektar Waldland, welches freilich erst urbar zu machen ist. Anbauunfähiger Boden kostet das doppelte. Die Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft und der Norddeutsche Lloyd haben die Sache bereits in die Hand genommen. Item,

dasem ist  
wie man  
erhalten.  
haben's er  
worbei liegen  
man einmal  
ausgewogen.  
Könige gar  
Schreibere  
Giltene ist  
die beiden  
Wieder ein  
schonstehen  
dort zu  
ist. Um d  
möglichst e  
die Stellung  
abliegen.  
des Lande  
aus den  
gerieben  
kauflich  
noch all  
beizehalt  
selbst ab  
der Gen  
war, z  
eine D  
Wichtig  
Gefahren  
— Auf  
Justiz  
werden in  
handelt,  
selbst n  
wären. I  
weint, u  
faßig u  
kann h  
heim b  
seit de  
der We  
höltem  
Hauptge  
nie auf  
Nabe ist  
Ubergang  
Von h  
bei Mann  
Vier hat  
Jahre 18  
Wahrsch  
aus Vork  
Lichte Ge  
Waffen  
Gemeinen  
unsern W  
Fänger



daheim ist's vielleicht noch besser, man weiß wenigstens, wie man's hat. Wie's draußen wird, muß man erst erfahren. J. D. zwei biedere Deutsche in Chile haben's erfahren. Sahen sie da einen Polizisten ermordet liegen und rannten dienstfertig, wie der Deutsche nun einmal ist, zur hohen Obrigkeit, um den Fall anzuzeigen. Die hohe Obrigkeit aber war von der Anzeige gar nicht erbaut, sündemal das Scherereien, Schreiberereien und Nachforschungen bereitet, und ein Chile ist faul wie eine fette Kuh. Also pachte man die beiden Deutschen beim Schopf, steckte sie als Mörder ein und zahlte ihnen den Findexlohn in chilenischen Prügeln aus, in der einzigen Münze, die dort zu Lande ausgiebig und vollwertig vorhanden ist. Um die Untersuchung zu erleichtern und halbmöglichst einen Schuldigen zu haben, folterte man die Gefangenen, freilich ohne daß diese ein Geständnis ablegten. Sie verstanden offenbar den Rechtsbrauch des Landes nicht, das aus den heut wieder gepriesenen Zeiten der katholischen Inquisition noch allerhand Sitten beibehalten hat. Und selbst als die Unschuld der Gequälten erwiesen war, wurden sie noch eine Zeitlang unter Mißhandlungen im Gefängnis behalten. — Auch die deutschen Instruktionsoffiziere werden in Chile so behandelt, daß sie am liebsten wieder daheim wären. Der Hinkende meint, wer genüßig, fleißig und sparsam ist, kann heutzutage daheim besser leben als seit der Erschaffung der Welt. Denn wer Hände hat, kann jetzt allenthalben Geld verdienen. Nur was Lumpen sind oder Faulpelze, die trafeelen und räsonnieren, kommen auch nie auf einen grünen Zweig. Da von Lumpen die Rede ist, so haben wir gleich auch einen bequemen Übergang auf die

### Türkei.

Von dieser muß am Schluß geredet werden, um noch das Neueste in den Kalender zu bringen. Der geneigte Leser hat von den armenischen Massenschlachtereien der Jahre 1895—96 gelesen. Er hat nicht die Hälfte der Wahrheit erfahren, denn sie wurde in den Zeitungen aus Unkenntnis verschwiegen. Die größte, schändlichste Christenverfolgung aller Zeiten, die schrecklichste Massensmorderei, welche die Türkei vielleicht auf dem Gewissen hat, ist vor den Augen von Europa, vor unsern Augen, geschehen, ohne daß dies Europa einen Finger rührte. Schon seit Jahren werden die christ-

lichen Armenier verfolgt, kuzoniert, von den umliegenden Räuberstämmen bedroht. Die Armenier sind nämlich, über die ganze Türkei verbreitet, ein fleißiges und wohlhabendes Volk, das fleißigste der Türkei, freilich wie alle Handelsvölker auch dem Betrug geneigt. Doch in Armenien selbst giebt es auch Hunderttausende von Bauern. Da ist also was zu holen, denken die Kurden und anderes Gesindel, organisierte Räubervölker, und die Regierung von Konstantinopel hegte noch ihre wilde Gier auf das armenische Volk. Dieses, bereits in Verfolgung und Angst, wandte sich an die Großmächte, welche dem Sultan Vorstellungen machten und sogenannte „Reformen“ auf dem Papier abnötigten. Hierüber wurde der Sultan und seine Türken so wütend, daß er, wie einst der „allerchristlichste“ katholische König Karl von Frankreich in der Bartholomäusnacht, beschloß, seine eigenen Unterthanen auszurotten. Das war den Räubern



Es begann ein furchtbares Morden.

sich das Verderben. Früh am Tage wurde das Morden durch Trompetenstöße oder Entfaltung einer grünen Fahne oder Kanonenschüsse vom Fort oder den Ruf islamitischer Priester von den Moscheen herab oder durch Aufforderung vonseiten der Obrigkeit wie ein Fest eröffnet und das Schwelgen in Mord, Plünderung und Schändung dauerte solange, bis alles verbrannt, geplündert, ermordet, geschändet war. Frauen vor den Augen der Männer zu entehren, dann den Männern vor den Augen der Frauen langsam alle Gliedmaßen abzuhacken, zuletzt den Frauen den Bauch aufzuschlitzen, besonders Schwangern u. dgl., machte den Türken wildes Vergnügen. Die Erde dampfte von Blut, und das Geschrei der Gequälten drang zum Himmel, leider nicht nach Europa herüber, denn unsere Zeitungen druckten die türkischen Lügen ab, wonach die Armenier den „Aufstand“ begonnen hätten. Nicht einmal wehrten sie sich und konnten sie sich wehren, außer in Zeitungen. Es war ja alles

und den türkischen Soldaten, die Keinsoldaten heißen sollten, weil sie nie Sold bekommen und halb verhungern, dieses war ihnen Wasser auf die Mühle. Es lockte sie vor allem die Habgier, dann der Blutdurst, dann nicht zum mindesten der viehische Trieb, welchem ja, das wußten sie, ungehindert Frauen und Mädchen bis zum zartesten Kindesalter herab preisgegeben wurden. Es begann ein furchtbares Morden, Plündern, Schänden, planmäßig durch die Regierung organisiert; von Gegend zu Gegend wälzte



planmäßig auf Befehl des Sultans vorbereitet; die Armenier waren vorher entwaffnet. Türkische Offiziere und Beamte kommandierten und organisierten die Scheußlichkeiten. Sie holten sich den rückständigen Gehalt bei den reichen Armeniern, deren vornehme Töchter sie ihrem Harem einverleibten. So hat die Türkei ein christliches Volk behandelt, und die europäische Diplomatie war so schwach, daß sie diese Schandthaten nicht verhinderte. Man wußte sich ja auch weit vom Schuß. Erst als einige verzweifelte Kerle von Armeniern in Konstantinopel selbst mit Dynamitbomben hantierten und auch dort das längst bestellte Morden tagelang die Straßen durchtobte, rafften sich die Gesandten zu energischeren „Noten“ auf. Man darf nicht sagen, was man über diese Herren denkt. Obgleich sie von dem bevorstehenden Morden benachrichtigt waren, obgleich die Polizei zur Ermordung der Armenier im voraus mit Revolvern und Patronen, die türkischen Edlenstehler mit Knüppeln bewaffnet wurden, war zur bestimmten Stunde kein europäisches Wachtschiff da. Diese Fahrzeuge hatten vielmehr die Herren in die Sommerfrische begleiten müssen. — Die Strafe ist jetzt für das unfähige Europa da. Als es nämlich wieder einmal auf der Insel Kreta losging, die in der Hauptsache von christlichen



Türkische Infanterie.

Griechen bewohnt ist, und Europa wieder einmal beim Sultan nichts ausrichten konnte als „Reformen“, nämlich auf dem Papier, da verloren auch die kretischen Griechen den letzten Rest von Furcht vor der europäischen Diplomatie; sie erklärten sich für griechisch und unabhängig von dem türkischen Mordreich; Griechenland, das nur hierauf wartete und gleichfalls vor Europa keinen großen Respekt hat, kam ihnen mit einer Flotte zu Hilfe und landete auf Kreta. Überall gab es großes Geschimpfe auf die Griechen, aber Wochen vergingen, ehe man notdürftig einig ward. Endlich raffte sich Europa doch auf, aber was geschah? Die Großmächte, die indessen gleichfalls ein Geschwader nach Kreta geschickt hatten, luden jetzt ihre Kanonen und bombardierten, aber die Christen! Warum? Man will die andern türkischen Christen nicht durch das etwaige Freiwerden Kretas vom Türkenjoch ermutigen, um gleichfalls die türkische Herrschaft abzuschütteln und damit den orientalischen Weltbrand zu beginnen. Also



Griechische Infanterie.

müssen, weil es Europa gegenwärtig nicht anders paßt, die christlichen Völker einstweilen bis auf weiteres, d. h. in Ewigkeit, unter dem Türkenjoch bleiben und sich, wenn es diesen beliebt, und möglich ist, nach armenischer Methode hinmorden lassen. Das ist die gegenwärtige Lage, und der Sultan handelt darnach. Wenn er alle Christenvölker seines Reiches vollends ruiniert hat, dann vielleicht jagt man ihn zum Teufel. Einstweilen darf er ungestraft morden. — Schuld ist natürlich die „Konstellation der Mächte“, wie man das so heiß; eine gönnt der andern nichts, und vor allem England und Rußland stehen in ewigem geheimen Kriege um Konstantinopel, der von beiden Mächten strupellos, mit Aufsehung u. s. w. geführt wird. Die weniger interessierten Mächte jedoch sollten Recht und Gerechtigkeit, vor allem Menschlichkeit im Auge behalten. Jedenfalls, die armenischen Scheußlichkeiten zu lassen und die christlichen Griechen bombardieren stimmt recht schlecht zu der christlich-europäischen Kultur, deren wir uns rühmen. Weshalb besonders Deutschland absolut dem Türken Bittendienst thun will, ist gar nicht einzusehen. Bei uns stand es während der Armenier-Greuel derart, daß nicht einmal die Sammlungen für die verhungerte halbe Million unserer christlichen Mitbrüder von oben her gern gesehen wurden, was zur Folge hatte, daß alle strebsamen Beamten u. s. w. sich davon fernhielten. Item, während die Griechen in Kreta auf die Türken, die Großmächte auf die Aufständischen schossen und ein unendliches Papier mit zwecklosen diplomatischen „Noten“ verschmiert wurde, gerieten Türken und Griechen an der Grenze hinter einander. Die Griechen sind wohl ein an Größenwahnun närrisches, krakeeliges, bankrottes Volk und sie haben den Krieg gegen die Türkei in bodenloser leichtsinniger Selbstverblendung hervorgerufen. Sie bekamen von den Türken, da diese zahlreicher und militärisch besser gebrillt waren, überhaupt von Natur bessere Soldaten sind, wie vorauszusehen war, Schläge auf Schläge. Aber etwas Schönes ist doch auch wieder dran, wenn ein Volk alles an die Befreiung seiner Brüder setzt, welche die Arme nach ihm um Hilfe ausstrecken. Woran wir selbst unsere beste Kraft gesetzt haben, die nationale Einigung, das können wir bei den Griechen nicht verdammen. Es



ja freilich kein himmelgroßer Unterschied zwischen Türken und Griechen. Verrottet sind beide. Aber die Griechen wie Bulgaren, Serben u. s. w. sind doch erst durch die alles demoralisierende Türkenerrschaft geworden. Sie sind Christen und werden doch wohl moralisch und damit auch politisch erholen, wenn sie sich selbst überlassen bleiben, wenn besonders die der Rubel und die Wühlerei Rußlands oder Englands fernbleibt. Und deshalb besagt die Niederlage eines christlichen Volkes doch zuletzt eine Niederlage der Kultur und einen Sieg türkischer Barbarei. Wohin der Türke seinen Fuß setzt, wächst kein Gras mehr," sagt ein arabisches Sprüchwort, dessen Wahrheit nur ein Blinder bestreiten kann. Wollte Gott, er Hinkende könnte im nächsten Jahre berichten, wie Aufteilung der Türkei sei auf gerechte und friedliche Weise geschehen! Es wäre Zeit dazu, denn als Sündentonto der Türken scheint voll genug.

### Wildschützenhumor vor Gericht.

Nach einer Skizze von Alois Weiß von Maximilian Schmidt.

Der Wilderer Matthias Brenner, vulgo Brennerhies, von Fall im Jartthal ward wegen Jagdfrevels heute zum zehntenmal vor die Schranken des Münchener Gerichtes verwiesen. Der Vorsitzende des Gerichtshofes, Herr Landgerichtsrat von Scharfstein, befiehlt dem Gerichtsdiener Eustachius Bärenhänder, den Angeklagten in den Sitzungsaal zu bringen. Angellagerter erscheint nun in Begleitung seines grünen Schutzgeistes, und kaum daß der Wilderer den Vorsitzenden erblickt und erkennt, unterbricht er die feierliche Stille: „Ja, grüß Gott, Herr Rat! Dös greut mi, Ent' wieder amal z' seh'n. Wie geht's alleweil? Was macht denn d' Jagd?“ Der Vorsitzende, hierüber nicht wenig überrascht, erwidert endlich mit Würde und Nachdruck: „Brenner, hier begegnen wir uns nicht, wie hinter Lenggries: ich als Jagdliebhaber und Er als mein Bergführer. Hier bin ich Sein Richter und Er der Angeklagte. Verstanden?“

„Verzeihn's, nix für unguat, bin alleweil no' der Untergeb'ne,“ entgegnete Hies, während der Gerichtsaktuar die Anklageakte zur Verlesung brachte und alsdann zwei Forstbeamte als nur zu glaubwürdige Zeugen beschworen, daß sie Brenner auf der That ertappten, als er einen Hirsch geschossen.

Der Vorsitzende wendet sich zum Angeklagten: „Leugnet Er die That oder hat Er Verteidigungsgründe vorzubringen?“

„Mit Verlaub, Herr Rat,“ hub Hies an, „dös Ding war so: I kann mit die Schießwaffen nit recht factisch guat umgehn, bin alleweil a weng leichtfert' gwen. Da giebt mir am Bennotag a Summafrischler sei' Biz, i soll's auf 'n Dürnbachkobl auf' trag'n, wo der Herzog von Nassau a Scheibenschieß'n geb'n hat. I b'f'org dös für a kloans Trintgeld. Und also, wie-r-i so aufwärts steig, taandl i mit der fremden, nagelnuin Biz, da

— pumps! — kracht's, daß d' Bergwänd' zittern, — los is 's ganga, und wie 's nur sei' kann, zuafällt an' arma Hirscherl grad mitten aufs Blatt!“

Im Gerichtssaal entstand Heiterkeit, selbst das strenge Richterkollegium kam sekundenlang aus der würdigen Fassung. Noch halb lächelnd fragte der Vorsitzende den verschmitzten Wilddieb: „So, so! Und das sollen wir glauben? Sag Er einmal aufrichtig, Hies, glaubt Er das selber?“

„I? I bei Leib nit!“ antwortete Hies. „I moanet halt, es waar guuag, wenn's der Gerichtshof mir glauben thaat.“

Die Verhandlung fand bald ihr Ende mit der Beurteilung des Wilderers zu neunmonatigem Gefängnis.“

„Hat der Angeklagte nun Sein Urteil gehört? Dagegen vielleicht Einspruch zu thun im Willen?“ fragte der Vorsitzende nach gesetzlich üblicher Form.

„Na, Herr g'strenger Rat!“ antwortete Hies, „na, na, da helfet ja do nix, — aber scho' längst is 's mei' fester Will'n, auszwandern ins Afrika, ummi nach Aqua pica di Henna, oder wie dös oberste Mohr'nviertl hoapt, wo's loa Forst- und Jagd'sez giebt und unsaana nit eigsperrt wird, wenn er so dumms Kamel oder a Krokodill z'ambrennt — und da moanet i halt, ob's mir in dem Fall die neun Monat nit schenka möchts, die 's mir grad aufibelzt habts. Da drum thaat i halt scho' bitten, Herr Rat. Os wist's scho', i war Ent' a z' G'all'n — bazumal wo Ent' auf der Brunnleiter Alm zu der bildsaubern Sennerin g'föhrt hon, der Franzi — bei der Ent' der Schmarrn so viel g'schmeckt hat —“

„Pst, pst! Das gehört nicht hieher. Wir sind nicht auf der Alm,“ entgegnete der Vorsitzende. „Genug, Brenner! Er büßt Seine Strafe hier im Lande ab; nachdem kann Er hingehen, wo der Pfeffer wächst. Aber ich glaube, es wäre besser für Jhn, anstatt zu wildern oder auszuwandern, endlich einen ehrlichen Kohlenbrenner und Bergführer zu machen. Merk Er sich das!“

„Ja mei' Gott!“ seufzte Hies auf. „Ja, wenn die Gamsel'n und Hirscherln nit waarn, da gaang's leicht; aber so is d' Versuachung oa'mal z' groß. Mir geht's im Bergwald just mit'n Hochwild wie die Herrn in der Stadt mit die saubern Dirndln zwischen dunkel und fixt mi nit.“

Der Vorsitzende ruft jetzt streng: „Man führe den Verurteilten sofort ab, und weil Fluchtversuch nicht ausgeschlossen, soll derselbe augenblicklich in Haft genommen werden. Ab mit ihm!“

„Nix für unguat!“ grüßte Hies noch im Abgehen. „Auf Wiedersehn, Herr Rat, 's nächst' Jahr in die Berg! Leicht verkehr'n's mi nit. Drauß'n in der Zuppen san's mir liaba als da herin in der schwarzen Ruten, aber i woach 's scho': G'schäft is G'schäft — b'f'ehl mi g'horjamst! Nix für unguat!“